Die Liebschaft der Prinzessin.

Humoristische Novelle
von
Richard Wolf.

An einem schwülen Sommernachmittage hält es manchmal, selbst in der besten Gesellschaft, schwer, den Anwandlungen der Mattigkeit zu widerstehen. Die corpulente Frau Oberhofmeisterin hatte ziemlich lange gerungen, aber sie fühlte sich besiegt. Sie gähnte in sehr ungenirter Weise den Gegenübersitzenden, den Kammerherrn von Balg, an und zeigte dabei ihren umfangreichen Mund in voller Ausdehnung.

„Es ist wirklich heiß hier," sagte sie dann, wie zur Entschuldigung, und hob die Karten auf, die ihr eben vom Kammerherrn zugetheilt waren.

„Sehr heiß, Frau Oberhofmeisterin," murmelte der Kammerher, der gerade aufgerichtet dasaß, die Lippen über einander, aber das Spiel wollte nicht recht vorrücken, denn die Pausen, welche die Oberhofmeisterin machte, wurden länger und länger.

„Sie belieben auszuspielen," wagte der Kammerherr nach einer Weile zu erinnern, nachdem die Frau Oberhofmeisterin in ihren Stuhl sich zurückgelegt und die Augen geschlossen hatte.

„Sie belieben auszuspielen, gnädige Frau," wiederholte er stärker, als von ihrer Seite keine Bewegung folgte.

Aus dem Halbdunkel in der einen Ecke des Garten Salons—das dort befindliche Fenster war durch einen grünen Laden von außen geschlossen — wurde seine Mahnung durch ein helles Gelächter verstärkt.

Die Frau Oberhofmeisterin fuhr hastig empor und drehte den Kopf halb zur Seite; es schien ihr offenbar unsicher, was eben um sie her vorgegangen war. Aber das Gelächter war verstummt, Herr v. Balg, den sie sodann fragend ansah, blickte unverwandt auf seine Karten.

„Es ist ungewöhnlich heiß hier," sagte sie und holte tief Athem, worauf sie endlich sich entschloß, eine Karte auf den Tisch zu werfen.

Der Kammerherr beeilte sich, zuzugeben.

„Gehört der Stich mir?" fragte sie nach einer Weile; sie hatte die Augen schon wieder geschlossen.

„Ja, gnädige Frau," antwortete er und verbeugte sich.

Sie streckte langsam, sehr langsam die Hand nach den zwei Karten aus.

Aus der Ecke des Salons wurde eine Bewegung hörbar. Die Eine der Damen, welche dort saßen, hatte sich erhoben.

„Wir wollen spazieren gehen, Olga," sagte sie laut. „Ich mag nicht mehr arbeiten."

Die Oberhofmeisterin lächelte sehr zufrieden und zog die Hand von den Karten zurück.

Die andere Dame in der Ecke hatte sich sofort erhoben.

Die Beiden traten jetzt zu den Spielenden heran; es waren zwei frische Mädchengestalten, die Prinzessin Antonie, die eben gesprochen hatte, und ihre Hofdame Olga. Erstere war vor Kurzem in das achtzehnte Lebensjahr getreten, ihre Hofdame mochte etwa ein oder zwei Jahre älter sein.

„Wir werden einen großen Spaziergang machen und Lord mitnehmen," sagte die Prinzessin zur Oberhofmeisterin gewendet.—Ein großer Bernhardiner-Hund richtete sich am Eingange in die Höhe. Der Kammerherr hatte sich ebenfalls erhoben.

„Sie müssen mir verzeihen, daß ich Sie nicht begleite," sprach die Oberhofmeisterin, „aber nach dem Diner bekommt mir ein Spaziergang schlecht. Herr von Balg jedoch —"

„Nein, ich will Ihre Partie nicht unterbrechen," beeilte sich die Prinzessin auszusprechen. „Spielen Sie ruhig weiter!"

Der Kammerherr hatte bereits seinen Hut vom nächsten Tische genommen. Jedoch die Hofdame hatte die Glasthüre, die in den Garten führte, rasch geöffnet, und beide Mädchen eilten jetzt die wenigen Stufen der Treppe hinunter, der Hund in großen Sätzen hinterher.

Der Kammerherr stellte seinen Hut wieder auf den Tisch und blickte mit gerunzelter Stirn den Flüchtigen nach.

Die Frau Oberhofmeisterin war mit einiger Mühe von ihrem Sitze aufgestanden.

„Ich denke, lieber Kammerherr, wir werden wohl thun, unser Spiel für einige Zeit aufzugeben," sagte sie.

„Ganz wie Sie befehlen, gnädige Frau."

Sie gähnte.

„Ich fühle mich heute ausnehmend erschöpft."

„Ruhen Sie doch ein wenig," versetzte der Kammerherr höflich.

Es hätte dieser Aufforderung nicht erst bedurft, denn die Frau Oberhofmeisterin hatte sich schon in die kühle Ecke zurückgezogen und ihren müden Körper in einen Lehnstuhl sinken lassen.

Der Kammerherr aber nahm seinen Hut wieder zur Hand und schritt langsam die Stufen in den Park hinab. Er pflegte Alles sehr gelassen zu thun; ein Hofmann darf nie in Hast, nie in Aufregung gerathen. Vor dem Hause zündete er sich eine Cigarre an; dann ging er in der Allee weiter, die von schönen hohen Linden eingefaßt war.

„Ein herrlicher Sommertag!" hätte ein Anderer ausgerufen, der mit frischem Auge die Pracht um sich her erblickt hätte.

„Langweilig, schauderhaft langweilig!" murmelte Herr v. Balg und machte ein sehr unzufriedenes Gesicht, wobei bedenkliche Falten zum Vorschein kamen. „Noch drei Wochen hier auf dem Lande aushalten zu müssen! Blos damit die Prinzessin noch ein wenig röthere Backen bekommt. Sie sieht ohnedies schon gesund wie ein Landmädchen aus. Diese alte Oberhofmeisterin aber ist unausstehlich. Man könnte einen ganzen Centner Fett von ihr wegnehmen, und es bliebe noch genug für einen normalen Menschen übrig."

Er lächelte zufrieden über diesen guten Einfall und beschloß, ihn bei der nächsten Gelegenheit in der Stadt zu verwerthen.

Plötzlich blieb er stehen und horchte. Es war ihm, als wenn er in der Ferne das helle Lachen der jungen Prinzessin gehört hätte.

„Ich will doch ein wenig nachgehen," sagte er vor sich hin. „Vielleicht haben sie sich in der Nähe irgendwo niedergesetzt. Es ist die höchste Zeit, daß ich in wirksamer Weise operire. Ich hätte es nicht für so schwer gehalten, dieser kleinen schmachtenden Hofdame beizukommen. Man mag Saiten aufziehen, welche man will, sie schlüpft einem immer aus der Hand Ich glaubte hier auf dem Lande eher zum Ziele zu gelangen, als in der Stadt, aber ich sehe mich völlig getäuscht. Trotz des vielfachen Zusammenseins in unserem kleinen Kreise bleibt sie fast unnahbar. Und in meinen Jahren muß man mit höchster Vorsicht zu Werke gehen. Ich will des Erfolges sicher sein, ehe ich zugreife. Eine vortreffliche Partie, diese junge Hofdame. Und es ist wirklich die höchste Zeit. Bis jetzt weiß noch Niemand, daß sie nahe Aussicht auf eine gute Erbschaft hat. Unsere jungen Cavaliere würden ein schönes Wettrennen nach ihr machen, wenn es ruchbar würde. Und Nebenbuhler kann man in meinen Jahren nicht mehr vertragen."

Herr v. Balg sann, während er rascher vorwärts schritt, über die beste Art und Weise nach, die Hofdame zu gewinnen. Wenn man ihn aus einiger Entfernung betrachtete, hätte man ihn für einen jüngeren Mann halten können. Er war hochgewachsen, freilich sehr hager; so viel er auch darauf hielt, daß der Schneider ihm gutsitzende Kleidungsstücke lieferte, d. h. daß dieser die nöthige Quantität Watte einnähte, es wollte ihm nun einmal nicht gelingen, seine natürliche Magerkeit zu verdecken. Die blonde Perrücke war nach dem neuesten Schnitt gearbeitet, daran ließ sich nichts aussetzen.

Der röthliche Backenbart englischer Construction endigte in zwei wohlgedrehte untadelhafte Spitzen. Auch das Gesicht bot den wohlthuenden Eindruck einer immerwährenden sorgsamen Pflege, aber dennoch ließ das Alter von 48 Jahren nicht daraus sich verwischen; Nase, Wangen, Augen gaben den überzeugenden Beweis, daß Herr v. Balg seine Jugend benutzt hatte, aber daß sie vorüber sei.

„Heda, Alter!" rief er einem Manne zu, der in einiger Entfernung mit Gartenarbeiten beschäftigt war und den Hut vor ihm abzog. „Habt Ihr die Damen eben vorbei gehen sehen?"

„Dort hinaus," erwiderte der Alte und zeigte nach einer kleinen Anhöhe hinauf, an deren oberstem Rande der Saum eines Buchenwaldes sich hinzog.

Herr v. Balg setzte seinen Zwicker auf und suchte die Gestalten in den hellen Kleidern zu erspähen.

„Nichts zu sehen!" sprach er ärgerlich. „Wie lange ist's her, daß sie an Euch vorübergegangen sind?"

„Kann's nicht sagen," entgegnete Jener.

„Seid Ihr der Gärtner?" fragte Herr v. Balg.

„Ja wohl, gnädiger Herr. Seit dreißig Jahren halte ich den Park und den Garten in Ordnung. Aber es ist gar selten, daß die Herrschaften aus der Residenz zu uns kommen."

„Nun, jetzt sind wir schon zwei Wochen hier," versetzte der Kammerherr, und werden noch drei bleiben. Daran könnt Ihr wohl genug haben."

„Ich habe auch meine Freude darüber," meinte der Alte und nickte ihm vergnügt zu. „Unsere junge Herrin hat's erst gestern zu mir gesagt, sie wolle jedes Jahr nun eine Weile hierher ziehen."

„Das fehlte mir noch, daß ich die nächsten Jahre stets eine solche Villegiatur durchmachen müßte," sprach Herr v. Balg, indem er sich zum Weitergehen abwendete.

Der alte Gärtner betrachtete den Kammerherrn genau von der Seite und fuhr sich mehrmals über die Stirne.

Als aber der Kammerherr einige Schritte that, um sich zu entfernen, sprach er rasch, indem er nach der Anhöhe hinwies:

„Dort oben ist das Lieblingsplätzchen der Prinzessin."

„Ich werde es mir besehen," sagte Herr v. Balg und ging weiter.

Der Gärtner machte einige Schritte hinter ihm her und sprach mit einigem Zaudern:

„Dort kann man den Weg zur Garnisonsstadt fast bis zum Thor verfolgen, wenn man junge und gute Augen hat."

„Was, Alter? Glaubt Ihr, daß die jungen Damen nach der Garnisonsstadt ausschauen?" Herr v. Balg lächelte verächtlich über diese Einfalt, aber er blieb doch stehen und drehte sich nach dem Gärtner herum.

Dieser hatte seine Schnupftabaksdose hervorgezogen und klappte sie mehrmals auf und zu, ehe er langsam antwortete:

„Nun, vergeblich ist's nicht immer gewesen, gnädiger Herr. An einem schönen Morgen giebt's da herum allerhand Vögel. Die jungen Damen werden schon wissen, weshalb sie in der ersten Frühe oben sind."

Es war komisch anzusehen, welche Miene Herr von Balg bei diesen Worten des Gärtners machte. Er hatte den Mund geöffnet und aus Verwunderung vergessen, ihn wieder zu schließen.

Der Alte nahm jetzt bedächtig eine Prise.

„Ja, aber" — Herr v. Balg befand sich noch vollständig außer Fassung — „Ihr behauptet wirklich, die jungen Damen empfingen Besuch aus der Garnisonsstadt?"

Der Gärtner nickte mehrmals beistimmend.

„Nun, das muß ich sagen —" Aber Herr v. Balg sagte weiter nichts, sondern faltete in tiefer Zerknirschtheit die Hände.

„Hab' so meine Betrachtung darüber gehabt," sprach der Gärtner. „Geht mich nichts an, was die hohen Herrschaften anfangen. Besorge des Tags über meine Pflanzen und Sträucher und Bäume und lege mich des Abends müde in's Bett. Gucke nicht herum, wenn mir nicht ein guter Tag geboten wird. Sind genug Leute für unseres Herrn junge Tochter da, und sie wird alleweil auch erkennen können, wohinaus der Weg führt und wo man den Gaul anhält."

Damit schien der Gärtner seine Redegabe erschöpft zu haben; er steckte seine Dose ein und schickte sich an, seinen Weg seitwärts in's Gebüsch zu nehmen.

Herr v. Balg erwachte aus seiner Starrheit und vertrat dem Gärtner den Weg.

„Ich sage Euch, Alter, damit speist Ihr mich nicht ab," sprach er sehr erregt „Wir müssen genau erfahren, was Ihr beobachtet habt. Die Frau Oberhofmeisterin und ich sind zur Ueberwachung der hohen Tochter Seiner Durchlaucht des Fürsten bestellt und deshalb hierher mit ihr übergesiedelt, und wir können verlangen, daß seine Dienerschaft uns zufriedenstellende Auskunft giebt. Ich warne Euch, verschweigt mir nichts!"

Er nahm den Hut ab und wischte den Schweiß vom Gesicht. Sonst pflegte er nur behutsam mit dem Taschentuche sich zu tupfen, wenn es ihm zu warm wurde, und er hatte seinen guten Grund dafür. Jetzt vergaß er alle Vorsichtsmaßregeln.

„Ich bitte Euch, Alter, sprecht," rief er keuchend. „Ihr spannt mich auf die Folter!"

„Nun, gnädiger Herr, gesehen hab' ich nicht viel," versetzte der Gärtner. „Da aber ist die Lise, das ist mein Enkelkind, die war bei Taggrauen in den Wald gewandert, um Holz zu lesen, die kam nach Hause und erzählte mir's, die jungen Damen gingen da oben spazieren mit 'nem Herrn, und ein berittener Diener hätte das Pferd auf der Chaussee hin und her geführt. Hab' ihr gesagt, sie sollte nicht davon reden; das hätten die Damen nicht gern, wenn von ihnen geredet würde. Aber wahr wird's schon gewesen sein. Am nächsten Morgen konnte ich's erkennen, als ich gerade hinaufschaute, wie ein Reiter nach der Anhöhe zu ritt, und die jungen Damen waren eben an mir vorbeigegangen und waren so munter gehüpft, als ging's zum Tanz. Dacht' ich bei mir, das ist junges rasches Blut, da thät' auch ein Hemmschuh besser als 'ne Vorspann, und wenn sich's 'mal trifft, will ich doch bei der dicken Dame oder bei dem Herrn mit dem Backenbart ein Wörtchen einfließen lassen, und wenn ich auch ein schiefes Gesicht dafür bekomme. Denn unsereins kennt ja den Brauch nicht, und es wird ja schon in Richtigkeit sein, wenn sie quer durch den Wald laufen; ich bin eben nur ein alter Mann und weiß eben nur, wie's bei den niedrigen Leuten zugeht."

Der alte Gärtner stand gebückt und demüthig da, aber die halb zugedrückten Augen blinzelten in ziemlich schlauer Weise nach dem Gesicht des Kammerherrn hinauf, der noch immer seine Fassung nicht wiedergewonnen hatte, um zu erkennen, welche Wirkung seine Worte hervorbrachten. Der Alte war im Stande gewesen, während seines Dienstes in diesem Landschlößchen des Fürsten gar mancherlei Erfahrungen zu sammeln, obgleich dasselbe ziemlich selten benutzt wurde. In der langen Reihe von Jahren, die er hier zugebracht, waren da schöne Feste gewesen, hatte es auch seltsame Verirrungen und einsame Begegnungen gegeben, und er war immer ein aufmerksamer, nicht beachteter Zuschauer geblieben.

„Es hat mich noch nichts Derartiges aus der Countenance gebracht," versicherte Herr v. Balg sich selbst; „es ist mir, als wenn ich alle Denkkraft verloren hätte."

Er griff mit beiden Händen nach seinem Kopfe.

„Mein lieber Freund, — er hielt nach dieser bedeutsamen Anrede inne und starrte eine Zeit lang vor sich hin — „ja wohl, mein lieber Freund, unseres Herrn gnädige Tochter vergiebt sich nichts, das wissen wir ja Beide sehr genau. Da kann unmöglich irgend welcher Argwohn aufkommen. Ihr versteht mich doch vollständig, lieber Freund?"

Er hatte den Gärtner fest am Arm gefaßt, als wenn er Furcht hegte, daß dieser die Flucht ergriffe.

Der Alte neigte mehrmals den Kopf zum Zeichen, daß er zu begreifen anfange.

Herr v. Balg drehte jetzt seinen Backenbart.

„Ja, ein Verdacht wäre hier lächerlich," fuhr er dann schmunzelnd fort. „Der Prinzessin Jugend und ihr aufrichtiges Wesen läßt gar keinen Zweifel übrig. Ich glaube schon, daß an Eurer Erzählung etwas Wahres ist. Aber daraus Schlüsse zu ziehen, das kommt mir und Euch am wenigsten zu. Eine zufällige Begegnung — ja, ja, ich erinnere mich, daß sie davon erzählt hat — eine zufällige Begegnung, die gar nicht auffallen kann und darf. Nicht wahr, vor ein paar Tagen war es?"

„Ja, gnädiger Herr," antwortete der eingeschüchterte Gärtner. Er war klug genug, aus der Art, wie der Kammerherr die Sache betrachtete, zu ersehen, daß es für ihn besser gewesen wäre, zu schweigen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine alte Geschichte,
die jüngst wieder passirt.

In der schönen, grünen Steiermark steht das alte Stammschloß der Grafen von......d. Prächtig ist es anzusehen, wie es dasteht, allen Stürmen der Zeit trotzend, ein Bau für die Ewigkeit, unzerstörbar, wie der Granitfels, auf dem es ruht, der, emporsteigend aus der krystallenen Fluth des dahinziehenden Gebirgsstromes, in seiner Majestät Zeugniß giebt von dem gewaltigen Meister, der da schafft in der gigantischen Werkstätte der Mutter Natur. Und kaum zehn Minuten des Weges vom Schlosse stand als wohlthuender, reizender Gegensatz zu dem stolzen, aber finsteren Baue ein schmuckes und niedliches Häuschen, über und über von wildem Wein umrankt, inmitten eines Gärtchens voll herrlicher, duftender Rosensträucher in üppiger Blüthe, dessen grüne Wiesenmatten nach dem Ufer desselben schäumenden Stromes abfielen, aus dessen nie rastender Fluth der gewaltige Granitfels emporragt, der auf seinem Rücken das alte Schloß der......d trug.

Das Schloß war fast immer unbewohnt. Im Jahre 1861, zum Beginn des Hochsommers aber kam der alte Graf....d, der sonst nie Wien und seine nächste Umgebung verließ, in Begleitung seines Sohnes Oscar, eines schmucken, erst zwanzig Jahren zählenden Jungen, auf das Schloß seiner Ahnen.

In dem kleinen Häuschen aber wohnte jahrein, jahraus, Winter und Sommer ein kleiner Gewerke, der weiter unten im Thale einen Eisenhammer besaß, der Vater Hannes, wie ihn die Leute nannten, in Gesellschaft seiner einzigen Tochter Rosa, die der alte wackere Mann mit abgöttischer Zärtlichkeit liebte und wie seinen Augapfel hütete. War doch das liebliche Kind, dessen Geburt der Mutter das Leben kostete, die einzige Freude seines Lebens. Aber Rosa verdiente diese Liebe. Schön, wie die unter dem belebenden Strahle der Morgensonne sich eben erschließende Rosenknospe, herzensguten und sanften Gemüthes, rein und unverdorben und dabei unverdrossen fleißig und thätig, im Hause schaffend vom frühen Morgen bis zum späten Abend, welcher Vater sollte ein solches Kind nicht lieben? Daß der junge Graf auf seinen Streifzügen über Wald und Flur die erliche Blume, die in seiner nächsten Nähe blühte, gar bald entdeckte, ist begreiflich, und daß sein zwanzigjähriges Herz nur zu schnell in Feuer und Flammen aufloderte, ist wohl noch begreiflicher. Er ging wohl zwanzig Mal des Tages an dem Häuschen vorbei und blieb an der Gartenhecke stehen, wenn Rosa, eine Blume unter Blumen, sich mit ihren duftenden Pfleglingen beschäftigte. Schüchtern und zaghaft, wie ein in stiller Waldeinsamkeit aufgescheuchtes junges Reh, floh Rosa stets in das Haus, so oft der schmucke Cavalier in seiner kleidsamen Jägertracht sich näherte; einmal aber faßte sie doch Muth und, sei es mädchenhafte Neugierde oder irgend ein anderer gewiß zu entschuldigender Grund, Rosa blieb im Garten und warf einen scheuen, flüchtigen Blick nach ihrem stillen Bewunderer. So flüchtig dieser Blick auch gewesen, leider war er doch lang genug, um dem des jungen Grafen zu begegnen, dessen sprechendes, schönes Auge bewundernd an der reizvollen Mädchengestalt hing.

Von diesem Tage an floh Rosa nicht mehr, wenn sie der Gestalt des Grafen ansichtig wurde. Wohl zitterte sie wie Espenlaub am ganzen Leibe, glühend heiß überzog es ihre Wangen mit Purpurröthe, ihr Herzchen klopfte wie der wuchtige Hammer im Werke ihres Vaters, aber sie fühlte sich wie angewurzelt an den Boden und hatte nicht die Kraft mehr zu fliehen. Aber was erzähl' ich da den zwar immer neuen, aber doch sich ewig gleich bleibenden Herzensproceß einer keuschen unverdorbenen Mädchenseele, welche die Liebe blos ahnt, ohne sie zu kennen — weßhalb soll ich ihn schildern? Rosa war sechzehn, Oscar zwanzig Jahre alt; zwei Feuerströme, durch eine niedere Hecke allein getrennt, sie mußten sich wohl eines Tages vereinen, um als gemeinsame Flamme hell anfzulodern zum Himmel der Liebe.

Indeß der alte Hannes, er hatte ein wachsames Auge auf sein Töchterlein, er fürchtete die Verführungskünste des jungen Cavaliers gegenüber dem unerfahrenen und arglosen Gemüthe Rosa's, und als er eines Tages bemerkte, daß Graf Oscar öfters, als ihm lieb war, in seinem Hause vorsprach, da beschloß er, der Sache ein Ende zu wollen. „Rosa, mein Herzenskind," sagte er, „die Besuche des jungen Grafen gefallen mir nicht. Ich weiß zwar, daß du ein braves Mädchen bist, die ihrem Vater keine Schande machen wird, aber was will der Graf in meinem armen Hause? Zu seiner Frau wird er dich sicherlich nicht haben wollen, und um seine —," der alte Hannes, welcher die letzten Worte mit bebender Stimme gesprochen, brach plötzlich ab; „das verstehst du nicht, mein liebes Kind," schloß er endlich, indem er das niedliche Köpfchen Rosa's zwischen seine schwieligen Hände nahm und einen Kuß auf die schöne weiße Stirne drückte „aber versprich mir, mit dem Grafen nie wieder ein Wort und am wenigsten in meiner Abwesenheit zu sprechen."

Rosa senkte das Köpfchen und antwortete mit einem leisen „Ja." Nicht zufrieden damit, ging der alte Hannes auf's Schloß. Der alte Graf war ein guter, leutseliger Herr, dem sagte der Hannes Alles, was ihm auf den Herzen lag, und da der Graf auch ein Ehrenmann war, so reichte er dem schlichten Gewerken, nachdem dieser geendet hatte, die Hand und sagte: „Sie haben recht gethan, zu mir zu kommen, seien Sie unbesorgt, ich werde meinen Sausewind schon im Zaume halten." Getröstet ging der alte Hannes von dannen, Graf Oscar erhielt aber von seinem Papa eine tüchtige Strafpredigt und den strengen Befehl, sich nie wieder in der Nähe des kleinen Häuschens sehen zu lassen. Doch was sind die Verbote und Befehle der Eltern gegenüber zwei leidenschaftlich entflammten Herzen! Der alte Graf hatte Podagra, Gicht und Rheuma und alle möglichen Zustände, er verließ gar oft nicht das Zimmer und nie den Schloßgarten; wie konnte er den Springinsfeld von Sohn überwachen und ihn verhindern, nach dem lieben kleinen Häuschen zu wandern. Der Vater Rosa's hingegen hatte nicht selten einen Gang nach dem nahegelegenen Marktflecken, auch kamen die Gewerke der nächsten Umgebung wohl wöchentlich ein paar Mal zusammen im Wirthshause des Fleckens zum gemüthlichen Plausche und da war der alte Hannes auch gerne dabei. So hatten denn die jungen Liebesleute leichtes Spiel. Auch hatten sie bereits ein treffliches Mittel gefunden, sich zu verständigen. Wenn es zu dämmern begann, so kletterte Oscar von seinem Schlosse über Fels und Gestein herab bis zum Uferrande des vorbeiströmenden Flusses und fixirte unverwandten Auges die eilenden Gewässer. Rosa that dasselbe; wenn der Vater das Haus verlassen, um nach dem Markte oder dem Wirthshause zu gehen, eilte auch sie zum Ufer, band schnell einen Strauß aus Veilchen und Vergißmeinnicht, die in Fülle da unten blühten, und vertraute die duftige Liebesspende den verschwiegenen grünen Fluthen.

Wie oft hatte die arme Rosa solche Liebesboten gesendet, und jedesmal hatte der Strom treu seine Botschaft überbracht, und jedesmal war der Geliebte gekommen! Ach, wenn der Strom nur an einem einzigen Tage seinen Botendienst nicht treu erfüllt hätte, wenigstens an jenem Tage, an welchem der alte Graf seinem Sohne mitgetheilt hatte, daß der kommende Tag der ihrer Abreise nach Wien sei! Am Abend dieses Tages sahen sich die Liebenden zum letzten Male. Schluchzend hing Rosa an der Brust des Geliebten. Er küßte ihr die Thränen von den schönen Augen weg, und als die schönen Augen nicht mehr weinten, da küßte er die weichen süßen Rosenlippen und schlang seinen Arm um den warmen, biegsamen Körper der Geliebten. Rosa aber entwand sich sanft seiner Umarmung und zog ihn an's Ufer, wo der Strom sein ewig tändelndes Spiel trieb. Sie pflückte Veilchen und Vergißmeinnicht, band einen Strauß, schenkte ihn den Wellen und sprach mit leiser, bebender Stimme:

„Rausche, rausche, du trauter, schöner Strom, und trage auf deinen smaragdenen Wellen die Blumen, die ich dir anvertraut, hin zu dem Manne meiner Seele, und ihr Blumen, ach saget ihm doch, wie herzinnig tief ich ihn liebe und flüstert ihm zu, daß seiner ich warte und käme er nicht, daß ich stürbe. So, mein Oscar, habe ich dich unzählige Male gerufen; sage mir nun treu und ehrlich, wann werde ich dich wieder rufen können, und darf ich gewiß sein, daß Du kommst? Ich weiß, daß du gebunden ist, daß ich deshalb Geduld und Ergebung haben muß; ich werde sie haben, denn ich bin ein starkes Mädchen, stark durch das Vertrauen auf deine Liebe. Aber sage mir, wann werde ich dich wiedersehen? Bald wird der Frost des Winters diese Vergißmeinnicht erstarren und das Leichentuch des Schnee's sie decken, wirst du wiederkommen, wenn sie von neuem erblühen wird der Frühling der Natur mir auch den Frühling in die Seele zaubern?"

„Ich schwöre es dir, Rosa, meine Geliebte, mein Alles." Und wiederum schlang er seine Arme um den zarten, warmen Körper und preßte seine glühenden Lippen auf den duftigen Rosenmund. Und immer glühender und immer heißer wurden seine Küsse, und endlich war es nur ein einziger, ewiglanger Kuß, der die Liebenden vereinte. Und nur der Mond, der treue Freund der Liebenden, und ein verspätetes Heimchen, das sein nächtliches Liedchen zirpte, waren Zeuge dieses ewig langen Kusses — und als er sich auflöste in einem Meere unnennbaren Entzückens, da war Rosa kein Röschen mehr — sondern Gretchen.

* *

Der Frühling kam. Fröhlich schmetterte die Lerche ihr Lied, in Wald und Busch regte es sich allenthalben, die ganze Natur jauchzte auf aus langem Winterschlafe und zog ihr schönes grünes Festkleid an, und auch die Vergißmeinnicht und die Veilchen keimten in üppiger Fülle und blühten, wie das vergangene Jahr am Ufer des schönen grünen Stromes. Und an dem Ufer da stand ein wunderschönes Mädchen Tag für Tag, und Tag für Tag pflückte sie Blumen und band sie zum Strauß, den sie als Liebesboten den Wellen vertraute. Aber sie wartete vergebens, er kam nicht. Und so wurde es Sommer und er kam noch immer nicht. So geschah es, daß sich das arme, bleiche Mädchen eines Tages für die Blumen hielt und statt ihrer sich selbst in's Wasser warf. Die Vorsehung war nicht mitleidig, denn Rosa wurde gerettet, und der arme, alte Hannes war es selbst, der sein Kind dem nassen Grabe entriß. Ach, hätte er dem Elemente gelassen—die Schande wenigstens wäre ihm erspart geblieben!

Rosa brachte ein todtes Knäblein zur Welt und des andern Tages fand man im Eisenhammer den gräßlich verstümmelten Körper des alten Hannes; er mußte, wer weiß wie, unter den großen Hammer gerathen sein, der ihn zermalmt hatte.

Als Rosa das Entsetzliche erfuhr, da brach sie in ein helles Gelächter aus, aber sie lachte so entsetzlich, daß den Anwesenden sich das Haar auf dem Haupte sträubte.

Und Oscar? Nun Oscar war in die Armee getreten, und als neugebackener Husaren-Lieutenant befand er sich so glücklich und zufrieden, daß er keine Zeit mehr hatte, an seine Liebesidylle vom Lande zurückzudenken. Er hatte Rosa längst vergessen und nicht mehr an sie gedacht. In dem deutsch-französischen Kriege nahm er Urlaub und trat in die Dienste Frankreichs, dem ja die Sympathieen des größten Theils der österreichischen Aristokratie gehörten und heute noch gehören. Als Rittmeister, mit dem Commandeurkreuze der Ehrenlegion geschmückt, kehrte er zurück. Auch in der österreichischen Armee behielt er seinen auf dem Felde der Ehre errungenen Grad. Er kam nach Graz in Garnison und verlobte sich bald darauf mit einer jungen, den ersten Adelsgeschlechtern der Monarchie angehörenden Dame, der Comtesse L...... Der Hausarzt der Familie der Comtesse war der damals in Graz sehr beliebte Dr. S...., der auch im städtischen Irrenhause als Arzt fungirte.

Comtesse L...., die noch nie ein Irrenhaus besuchte, hatte wiederholt den Wunsch geäußert, die Irrenanstalt in Graz, die eines großen und ausgezeichneten Rufes genoß, zu besichtigen, aber sowohl Oscar, als der Doktor und die Eltern der Comtesse hatten mit Rücksicht auf die äußerst nervöse Constitution der Comtesse sich der Ausführung dieses Vorhabens widersetzt. Indeß bat Comtesse L. eines Tages Oscar so dringend, ihrem Wunsche nachzukommen, daß er als galanter Bräutigam sich demselben nicht länger widersetzen konnte. In Begleitung des Dr. S.... machten dann Beide den Gang in's Irrenhaus. Nachdem sie bereits mehrere Zellen besucht, sagte Dr. S....: „Ich werde Sie nun zu einer Irren führen, die von allen, die ich behandle, mir die interessanteste ist, ja ich gestehe, daß mein in der Praxis abgehärtetes Herz für diese unglückliche die herzlichste Theilnahme empfindet; sie war unzweifelhaft das Opfer eines elenden Verführers." Langsam öffnete er die Thüre. „Sie ist ganz harmlos und sanft wie ein Lamm," bemerkte er beruhigend. Ein noch ganz junges Mädchen, deren zweifellose, einstige Schönheit nur durch eine entsetzliche Magerkeit beeinträchtigt wurde, das todtenbleiche Gesicht von prachtvollen, blonden Haaren umrahmt, saß regungslos wie todt auf einem Stuhle. In ihrem Schooße lag ein Körbchen mit Blumen. Kein Zug regte sich in dem so zu sagen versteinerten Antlitz. Diese Regungslosigkeit dauerte aber nur kurze Zeit, die entsetzliche Starrheit des Blickes ließ nach und machte einem unendlich traurigen und rührenden Ausdruck Platz. Zwei große Thränen perlten aus den großen, blauen Augen der Wahnsinnigen, gleichzeitig griff sie wie mechanisch nach den Blumen, warf sie vor sich hin und sprach mit zitternder, thränendurchhauchter Stimme: Rausche, rausche, Du trauter, schöner Strom und trage auf deinen smaragdenen Wellen die Blumen, die ich dir anvertraut, hin zu dem Manne meiner Seele, und ihr Blumen, sagt ihm doch, wie herzinnig tief ich ihn liebe und flüstert ihm zu, daß seiner ich warte und käme er nicht daß ich stürbe!

Oscar, der schuldbeladene Oscar, war dem Wahnsinn nahe und schwebte lange zwischen Leben und Tod. Seine kräftige Constitution erhielt ihn am Leben, aber gesund wurde er nie wieder; er quittirte seinen Charakter und zog sich auf sein Stammschloß zurück. Hier lebte er längere Zeit in stiller Zurückgezogenheit und starb im vorigen Jahre in den Armen seines verzweifelten Vaters, noch mit seinem letzten Athemzuge der armen Rosa gedenkend, denn die letzte Worte, die er sprach, lauteten: Rausche, rausche du trauter, schöner Strom. — Friede seiner Asche! Er hat sein Verbrechen gesühnt.

Eine mißglückte Cur!

Erzählt von
Alphons Gr. Ballestrem.

Prinz Viktor gehörte zu der Seitenlinie eines kleinen regierenden deutschen Fürstenhauses. Er war ein schöner Mann in den besten Jahren von stattlicher Figur, und würde gewiß ein vollkommener Prinz geworden sein, wenn er nicht einen noch dazu sehr unfürstlichen Fehler gehabt hätte; — er trank nämlich gern einen Schnaps — zuviel!

Wenn ein so hoher Herr sich einmal dene beim Glase Wein thät, nun so ist eben nichts weiter dabei, geht er aber zum gemeinsten der Getränke, zum Schnapse über, so leidet sein Ansehen gewaltig darunter, und er kann es dann eben so gut, wie jeder gewöhnliche Mann, auch einmal bis zum Säuferwahnsinn, alias delirium tremeus, bringen.

Und so erging es unserem Prinzen Viktor! Nachdem kein anderes Getränk mehr stark genug war, ihm den unaufhörlichen Durst zu stillen, trank er Schnaps und wieder Schnaps, bis er sich denn täglich in jenem Zustande befand, indem man überall Ratten und Mäuse sehen soll.

Es läßt sich denken, daß die hohen Verwandten außer sich über den ungerathenen Fürstensohn waren, und kein Mittel unversucht ließen, ihn von diesem entsetzlichen Laster zu heilen.

Er wurde zunächst mit einem Vertrauten, der ihn streng überwachen sollte, auf Reisen geschickt. Aber da wurde es nur immer schlimmer, denn trotz des Wächters betrank sich der Prinz nun nicht mehr in der trauten Abgeschiedenheit des heimathlichen Fürstenthum's, sondern vor aller Welt, und so kam das, was bis jetzt die Leute nur zu munkeln wagten, in Aller Munde.

Man sperrte den Entarteten nun ein, und nur Wasser wurde ihm als Getränk gereicht, aber hierbei artete seine Krankheit in Tobsucht aus, und man mußte ihm Schnaps reichen, um ihn nur am Leben zu erhalten.

Endlich verfiel der Leibarzt des regierenden Fürsten auf ein anderes, sonst bewährtes Mittel. Er ließ dem Kranken alle Speisen in Schnaps zubereiten, und versuchte so, ihm den Genuß zu verekeln. Aber wieder alle Erwartungen mundete dem Prinzen diese Art der Kochkunst ausgezeichnet, und er konnte kaum erwarten, bis ihm seine Mahlzeit gereicht wurde.

Da endlich, als man schon fast verzweifelte, drang zu den Ohren des Fürsten das Gerücht von einem berühmten Arzte in Petersburg, der mit Erfolg dergleichen Fälle behandeln, und der allein im Stande sein würde, den Säufer zu heilen.

Man wandte sich brieflich an ihn und frug um Rath, der berühmte Arzt aber erklärte, er wünsche den Patienten selbst zu sehen und ihn Wochenlang zu behandeln, nur dann könne er eine sichere Heilung in Aussicht stellen. Dabei verschwieg er nicht, daß dies bedeutende Kosten verursachen würde, da er sich nur gegen ein Honorar von tausend Louisd'ors und Ersatz der Reisekosten dazu verstehen könne, seine glänzende Praxis in Petersburg zu unterbrechen, und nach G...., der fürstlichen Residenz zu kommen, um die Kur zu versuchen.

Der Fürst fand diese Forderung ungeheuer, aber da die Krankheit des Fürsten immer zunahm brachte er auch dieses Opfer und ließ den Arzt endlich kommen.

Der berühmte Mann nahm nun mit dem Prinzen von Neuem alle Kuren vor, die der Scharfsinn Aesculap's nur hätte ersinnen können, ohne daß auch nur der geringste Ersatz bemerkbar war. Schon volle drei Wochen hatte er seine glänzende Praxis in Petersburg versäumt, und noch immer sah Prinz Viktor Ratten und Mäuse, und genoß Schnaps als seine einzige und liebste Nahrung.

Nun drang der Fürst schließlich auf ein Resultat, und der berühmte Arzt kündigte endlich an, daß er zum letzten, unfehlbaren Mittel schreiten würde.

Zur Ausführung desselben wurde der Prinz zunächst einen derartigen Zustand von Krankheit versetzt, daß sich Niemand erinnern konnte ihn je so gesehen zu haben.

Nachdem diese Operation ohne alle Schwierigkeiten gelungen war, bekleidete man den völlig Bewußtlosen mit einem weißen Sterbehemde, legte ihn in einen offenen Sarg, und stellte diesen in die Familiengruft, um so, durch den Schreck beim Erwachen, auf das gutherzige Gemüth des Prinzen zu wirken.

Ein genau instruirter Wärter wurde in gleicher Situation neben ihn placirt, und die ganze fürstliche Familie von dem Arzte aufgefordert, wohlverborgen dem Erwachen des Gebesserten beizuwohnen.

Freilich verhehlte der berühmte Arzt nicht, daß der Schreck möglicher Weise auch Todtbringend auf Prinz Viktor wirken könne, und so sah denn die hohe Familie mit Sorgen, aber auch mit stillem Hoffen der bangen Stunde entgegen.

Die fürstliche Familiengruft lag unter der Schloßkapelle und war mit ihren Denkmälern und Särgen ein düsterer, umheimlicher Ort, so recht geeignet Furcht und Schrecken zu erregen. Nachdem der Prinz nun fast 36 Stunden völlig betäubt hier gelegen hatte, erwachte er endlich von seinem schweren Rausche, richtete sich nüchtern in die Höhe betrachtete nun im Traume seine Umgebung und endlich rangen sich ihm,—wie es den Lauschenden schien, mit schreckerfüllter Stimme, — die Worte aus dem Munde:

„Ja, wo bin ich denn hier eigentlich."

„In der Familiengruft" — antwortete mit hohler Stimme der Wärter.

„So! Sind Sie schon lange hier?" frug nach einigem Besinnen, schon etwas sicherer der Erwachte.

„Fünfhundert Jahren."

„Ah! Das ist gut, da können Sie mir gewiß auch sagen," fiel der Prinz schnell ein, „wo man hier in der Nähe wohl einen — guten Schnaps bekommt?"

Die wunder Islands.

Die Insel Island im fernen Norden mit ihrer alten Kultur und ihren furchtbaren vulkanischen Gewalten unter der Decke von ewigem Eis und Schnee ihrer Gebirge war von jeher ein Gegenstand der Bewunderung für jeden Freund der Natur- und der Erdkunde, so daß schon in ferner Vorzeit wunderbare Sagen sich an sie ketteten. Seit aber, besonders durch die Forschungen deutscher und englischer Gelehrten in den jüngsten 25 Jahren, Island genauer untersucht worden und in all seinen Beziehungen bekannter geworden ist, sehen wir es nur desto reicher an Naturwundern, gegen welche alle Wunder der Fabel nur armselige Träume sind. Islands Vulkane sind noch nicht einmal so genau untersucht, wie sie es zu werden verdienten, denn sie sind von einer beinahe unübersteiglichen Burg der furchtbarsten Gletscher umgeben. Dagegen haben die neueren Reisenden den heißen Springquellen Island, insbesondere dem großen Geyser (d. h. Wuth) die aufmerksamste Beobachtung und Untersuchung gewidmet, und wir wollen unseren Lesern das Ergebniß dieser Forschungen möglichst gedrängt in Wort und Bild vorführen.

Der große Geyser, der berühmteste der heißen Strudel Islands, liegt im Süden der Insel und ist eigentlich ein Brunnenschacht oder eine Röhre von etwa 70 Fuß Tiefe auf 10—12 Fuß Durchmesser, überragt von einem Becken, welches von Nord nach Süd 52, von West nach Ost 65 Fuß breit ist. Der Brunnenschacht und das Becken des Geyser sind mit einem sehr harten kieselstoffhaltigen Niederschlag ausgekleidet, welcher große Aehnlichkeit mit dem Karlsbader Sprudelstein hat und sich aus dem Wasser des Geysir ausgeschieden hat, das jedoch ganz geruchlos, krystallhell, ohne allen unangenehmen Geschmack ist und nach dem Erkalten mit Vergnügen getrunken werden kann. Dieser Niederschlag aber geht, wenn auch unbemerklich, so doch unaufhörlich von Statten und erhöht sich am Rande des Beckens immer mehr, so daß die Schaale von Jahr zu Jahr höher und der Schacht dadurch tiefer wird. Der Eruptionskegel des großen Geyser erhebt sich jetzt schon mehr als 30 Fuß über das Niveau der Umgebung. Der große hat jedoch in seiner nächsten Nähe, d. h. auf einem Bezirk von 900 Schritten, noch einen ganzen Kranz von kleineren Speingquellen und Sprudeln, von denen der kleine Geyser und der Strokkr die bedeutendensten sind.

Der Geyser ist nicht immer in Thätigkeit, sondern bildet einen sogenannten intermittirenden Springbrunnen, welcher eine halbe Stunde und mehr, oft sogar zwei Stunden lang und darüber aussetzt, so daß dann sein Becken vollkommen trocken daliegt und man ohne Gefahr hineintreten und über den Rand der Röhre in den Schacht hinunterblicken kann, wobei man sieht, daß dies etwa sechs Fuß unter der Mündung mit einem ganz ruhigen stillen Wasser erfüllt ist, wie ein gewöhnlicher Brunnen. Weitaus in den meisten Fällen findet man jedoch das Becken mit krystallklarem, seegrünem Wasser angefüllt, welches eine sehr warme Temperatur besitzt und nach Osten abschließt. Die Wände des Beckens und des Schachts sind wie glatt polirt und so hart, daß man mit dem Hammer kein Stück davon abschlagen kann, was dem ganzen Brunnen vollkommen das Ansehen einer künstlichen friedlichen Schöpfung gibt. Allein man bleibt nicht lange in der Täuschung über den friedlichen Charakter des Geyser, denn bald meldet ein Beben und Schwanken des Bodens und ein unterirdischen Donnern wie von einer fernen Kanonade die Nähe des Ausbruchs. Der auf diese Weise gewarnte Beobachter hat beinahe immer die Zeit, sich bis auf eine kleine Strecke dem Bassin zu nähern; ja er kann sich sogar auf der leichten Böschung aufstellen, welche der Eruptionskegel bildet, und er fühlt alsdann um so deutlicher die starken Erschütterungen, so oft die heiße Wassersäule sich erheben will. Zuerst sieht man das Wasser in der Röhre aufwallen, überquellen und mit einem merkwürdigen Geräusch ablaufen, welches ohne Zweifel von der Rauheit der Stufen an der Außenseite des Eruptionskegels herrührt. Einige Augenblicke später zeigen sich an der Oberfläche ungeheure Dampfblasen, welche eine Höhe von zwei bis drei Fuß erreichen, dann platzen und das siedende heiße Wasser Fuß hoch emporschleudern; dann beruhigt sich der Geyser plötzlich wieder und alles in dem Schacht wird still. Das war dann nur eine falsche Eruption, die sich mehrfach wiederholen kann. Wenn aber das Phänomen in seiner ganzen Majestät statthaben soll, dann folgen den vorerwähnten Dampfblasen zuerst Wasserstrahlen, welche bis zur Höhe von 8—10 Fuß aufwallen, worauf, nach einigen Augenblicken der Ruhe, der Geyser seine ganzen Kräfte zu sammeln scheint und nun unter einem gewaltigen Rauschen einen riesigen Wasserstrahl von 80—100 Fuß Höhe emporschleudert und in seinen Wasserstaub auflöst, welcher eine Weile wie eine Dunstwolke in der Luft schwebt. Dem ersten folgt bald ein zweiter und dritter Wasserstrahl. Größere und kleinere Strahlen verbreiten sich nun in allen Richtungen, die einen seitwärts sprühend, die anderen senkrecht emporschießend; gewaltige Dampfwolken wirbeln durch einander und verhüllen zum Theil die Wassergarbe, denen noch ein einziger Stoß, ein dumpfer Schlag aus der Tiefe, ein spitzer, alle anderen an Höhe überragender Strahl (gewöhnlich etwa 90, bei heftigen Eruptionen aber auch gegen 150 Fuß hoch), zuweilen von Steinen begleitet, nachfolgt, worauf nach wenigen Minuten die ganze Erscheinung wie ein fantastisches Traumgebilde in sich selbst zusammenstürzt, und plötzlich das große Becken wieder trocken daliegt.

Nur ungefähr 400 Fuß von dem großen Geyser entfernt ist der zweitgrößte Sprudel Islands, der große Strokkr, welcher nur einen unbedeutenden Eruptionskegel hat und bei einem Durchmesser von 7 Fuß an der Oberfläche sich in einer Tiefe von 40 Fuß allmählig verengt, wie der Kelch einer trichterförmigen Blume. In diesem Topfe nun steht das Wasser bis 12 Fuß unter dem Rande und kocht und brodelt beständig. Die Ausbrüche sind weit häufiger als beim großen Geyser, und kündigen sich durch eine ungeheure Dampfwolke an, welche aus der Röhre aufsteigt, worauf dann bald rasch nach einander mehrere in den feinsten Staub gelöste Wasserstrahlen von 120 bis 150 Fuß Höhe folgen. Wenn man den Trichter oder die Mündung des Strokkr mit Steinen und Rasenstücken verstopft, so kann man zu jeder beliebigen Zeit eine Eruption künstlich hervorrufen, denn schon nach zehn Minuten haben die in der Tiefe zurückgehaltenen Dämpfe eine solche Spannung angenommen, daß sie den ganzen Inhalt: Steine, Erde und Wasser in einer Schlammfontäne in die Höhe schleudern. Rings um den Strokkr und Geyser her befinden sich noch eine große Menge kleinerer heißer Sprudel und Schlammvulkane.

Die Basaltgrotten von Antrim und Staffa.

Ein besonderes Interesse erhalten manche vulkanische Gesteine namentlich der Basalt, durch die säulenförmige Absonderung, die man gelegentlich an ihnen bemerkt; eine Bildung, welcher sie das Aussehen eingerammter riesiger Steinpfähle verdanken. Diese Säulen, die hart an einander liegen, haben oft eine Höhe von vierzig bis dreihundert Fuß, und wurden früher von dem Volk als die Werke von Riesen betrachtet. Wo solche Säulen-Schichten dem Andrang einer wilden Meeresbrandung ausgesetzt sind, kommen an ihnen in Folge der auslösbaren Gliederung bisweilen sehr interessante Grotten- oder Thorbildungen vor, von denen wir zwei der berühmtesten, das Thor von Antrim und die Fingalsgrotte auf Staffa vorführen.

Die Grafschaft Antrim an der Nordküste von Irland ist reich an erloschenen Kratern, und in der nördlichen Abtheilung des Küstenstrichs erstreckt sich ein sogenannter natürlicher Steindamm, der aus zum Theil bis gegen 350 Fuß hohen Basaltsäulen besteht, an 600 Fuß weit in's Meer hinein. Wir haben diesen Basaltdamm als die Ueberreste eines vulkanischen Ausbruchs zu betrachten, welcher gegen das Meer hin abgeflossen ist; der interessanteste Punkt desselben ist das Thor oder die Grotte von Antrim.

Westlich von der Südwestspitze der zu der schottischen Grafschaft Argyle gehörigen Insel Muk befindet sich eine kleine, nur eine halbe Meile lange Insel, Staffa genannt, welche aus einem einzigen Basaltfelsen besteht und als das Produkt eines unterseeischen Vulkans betrachtet werden muß. Auch hier hat das Wellenspiel eine Grotte ausgehöhlt, die man unter die größten und schönsten Naturmerkwürdigkeiten Europas zählt und mit dem Namen Fingals-Höhle belegt hat. Der Boden dieser 371 Fuß langen und einem Münster von unermeßlichem Umfang vergleichbaren Höhle ist vom Meere ausgefüllt, das hier am Eingang 18, am Ende 9 Fuß Tiefe hat. Die Wände bestehen aus Reihen von prächtigen, meist sechseckigen und bis zu 50 Fuß hohen Basaltpfeilern, welche nach den Gesetzen der Perspektive regelmäßig abzunehmen scheinen und ein gewaltiges, 250 Fuß langes Gewölbe tragen; letzteres besteht aus den oberen Säulengliedern, deren untere von der Brandung abgebrochen worden sind. Die Breite der Grotte beträgt am Eingang 53, am inneren Ende 20 Fuß, die Höhe am Eingang 117, im Hintergrund 70 Fuß. Die stolzen Basaltprismen, welche dichtgedrängt das mächtige Portal der Grotte bilden, die mit Säulen bekleidete und von einer Säulendecke überwölbte Halle, welche das Meer zum wogenden Boden hat, dazu das wundervolle Farbenspiel der lichtgrünen Fluth des Rosenroths der zarten Seegewächse, mit denen das vom Meer bespülte Gestein bedeckt ist, und des dunklen Brauns der Säulenschafte, alles zusammen gibt einen Anblick, der jedes menschliche Kunstwerk weit überbietet.

Im Jahre 1772 drang man zuerst mit einem Boot in die Grotte ein; doch ist das Meer äußerst selten so ruhig, um dies zu gestatten, weshalb man gewöhnlich auf einer schmalen, etwa 15 Fuß über dem Meeresspiegel zu beiden Seiten verlaufenden Gallerie, die von einer Reihe in dieser Höhe abgebrochener Säulen gebildet wird und bequem beschritten werden kann, in's Zimmer zu dringen pflegt. Im Hintergrund befindet sich ein breiterer Ruheplatz, von dem aus man das ganze mit Muße übersehen kann. Die Decke des Gewölbes ist mosaikartig; die stumpfen Enden der Pfeiler, welche einst diesen Raum einnahmen und zertrümmert wurden, um die Grotte zu bilden, bekleiden noch das Gewölbe; ihre Zwischenräume und Fugen sind mit einem weißen, kalkartigen Kitt ausgefüllt. Die Luft in der Höhle ist nicht dumpf und schwer, sondern wird durch die unausgesetzte Bewegung des Meeres stets rein und frisch erhalten. Die im Innern herabträufelnde Feuchtigkeit, in Verbindung mit dem Lecken des Wellenschlags an dem Gestein verursacht ein eigenthümliches, überaus melodisches Getön, das an den Klang ferner Aeolsharfen erinnert und die Grotte den Namen der harmonischen verschafft hat. Nach der Sage der Bergschotten und Hebridier wurde die Fingalsgrotte von Riesen dem durch die Lieder Ossian's berühmten Helden Fingal als Palast gebaut, und in dem melodischen Tönen, daß sich bei ruhiger See vernehmen läßt, meinen sie die Stimme von Ossian's Geist zu hören.

Die ersten Schrotfabriken in England.

Im Jahre 1732 erhielt William Watts, Bleigießer in Bristol, ein Patent, um vollkommen rundes Schrot zu verfertigen, welches nicht die Risse und anderen Fehler des gewöhnlichen Schrotes haben sollte. Zu zwanzig Centnern Weichblei nahm er etwa 40 Pfd. weißes oder gelbes Arsenik. Beides wurde zusammen verschmolzen und dann die siedende Masse, wie gewöhnlich, durch ein Sieb in ein Wasserbehältniß niedergetröpfelt. Eine Hauptsache bei dem Verfahren war die angemessene Entfernung des Siebes vom Wasser und dies wurde zufällig auf folgende Art entdeckt: Ein Geselle des genannten Watts hatte die Rinne eines Daches auszubessern. Sein Bleitopf fiel um und das geschmolzene Blei fiel von großer Höhe hinab in ein Wasserbassin. Beim Wiederholen fand der Geselle sein Blei in schöne, vollkommen runde Kügelchen verwandelt. Er entdeckte diesen Umstand seinem Meister, der sich denselben zu Nutzen machte, um Schrot auf eine neue Art zu fabriziren. Er ließ einen hohen Thurm bauen und richtete darin seine Fabrik ein. In der Folge kauften die Fabrikanten Walkers, Maltby und Comp. ihm das Patent für eine sehr bedeutende Summe ab und errichteten weitere Schrotthürme in London, Chester und Newcastle. Das kleinste Schrot mußte in diesen Thürmen vom Sieb bis zum Wasser wenigstens zehn, und das größte hundertfünfzig Fuß und darüber Falltiefe haben, die Zwischensorten natürlich nach Verhältniß. Zur Zeit, als das Patent noch in Kraft war, unternahm Jemand in Newcastle die Schachte eines verlassenen Bergwerkes zum Schrotgießen zu benützen, und die Inhaber des Patents konnten nichts dagegen machen, da dasselbe nur auf Schrotthürme lautete. Es zeigte sich aber bald, daß Bergwerksschachte nicht zur Schrotfabrikation geeignet waren, weil darin nicht die erforderlichen Zuglöcher zur allmähligen Abkühlung der Bleitropfen angebracht werden konnten. Die Anlage dieser Schrotthürme war sehr kostbar und der Unternehmer mußte im Voraus eines großen Absatzes gewiß ein. Der erste Inhaber des Patents, der ungeheure Quantitäten von feinem verbesserten Schrot nach Indien und Amerika exportirte, erwarb sich durch seine Erfindung ein großes Vermögen.

Adieu, Sainte Marguerite,

Die Nacht war stürmisch, über die See
Hinflatterten matte Vögel —
Da sagte Frankreich er Adieu,
Bazaine mit Kind und Kegel.

Man stieg ins Boot; kein Wächter sah
Die Flucht — oder wollt' sie sehen.
Ein Dampfer lang schon fertig da,
Mit ihnen davon zu gehen.

Da rief Bazaine, zurückgewandt:
„Habe Dank, Sainte Marguerite,
Für billige Wohnung und allerhand
Sonst mir erwiesene Güte!

Zwar bist Du schön, doch ist Dein Reiz
Nichts mehr für mich, den Alten—
So sehr Du auch wünschest Deinerseits
Noch länger mich festzuhalten!

Was soll ich in Deinem Myrtenhain
Lustwandeln, sinnen und träumen?
Ich bin kein Dichter—mir fällt nichts ein
Ich mag nicht Reime leimen.

Ich bin ein Mann der handeln muß,
Wenn möglich, von Geschützen
Begleitet, — es macht mir Ueberdruß,
So lange still zu sitzen.

Auch ist der Raum—Du mußt gesteh'n—
Bei Dir ein etwas beengter;
Der Platz zum Aufundniedergeh'n
Ist ein fatal beschränkter.

Wir müssen scheiden, ob Du auch weinst,
Weil wir nicht anders können;
So mußte sich auch Odysseus einst
Von Sancta Calypso trennen.

Leb' wohl! Ich habe die Zuversicht,
Wir sehen uns nochmals später.
Nur bitt' ich Dich: nenn' indessen nicht
Mich treulos und Verräther!

Leb' wohl und habe noch einmal Dank
Für alle erwiesene Güte!
Ich werde Dein mein Leben lang
Gedenken, Sainte Marguerite!

Leb' wohl auch Frankreich! Der Blick wird feucht
Bein Abschied Deinem Amanten;
Doch wiederkommend, komm' ich vielleicht
Mit ein paar tausend Bekannten!"

Er riefs. Die Wellen schlugen an
Des Bootes leichte Planken;
Sie jauchzten zu dem kühnen Mann
Und hatten ihre Gedanken.

Und miteinander schwatzten sie
In echt französischer Weise:
Wie lustig das wär' und wo und wie
Wohl enden würde die Reise.

Man war am Dampfer und stieg hinauf
Und die Maschine mit Keuchen
Rief: Fort! Nun gilt es, im schnellsten Lauf
Italien zu erreichen.

So dampfte davon der edle Held,
Zukünftiger Thaten Vater. —
O Frankreich! Auf Gottes weiter Welt
Bist Du das größte Theater!

Ein kostbares Gemüse.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts gehörten die jungen grünen Erbsen zu den seltensten Leckereien. Der Verfasser von „Colbert's Leben" (gedruckt 165)) bemerkt darin: „Es sei zum Erstaunen, daß Leckermäuler oft ein kleines Maß Erbsen mit fünfzig Thaler bezahlten." In einem Briefe von 1696 sagt Frau v. Maintenon: „Das Kapitel von den grünen Erbsen ist noch immer an der Tagesordnung. Die Ungeduld, welche zu essen, das Vergnügen, sie gegessen zu haben, und die Sehnsucht, noch mehr zu essen, sind die drei Hauptpunkte, welche von unseren Prinzen seit vier Tagen abgehandelt werden. Es gibt Damen, welche, wenn sie beim König zu Nacht gegessen und tüchtig gegessen haben, zu Hause noch vor dem Schlafengehen eine Schüssel voll grüner Erbsen verspeisen, auf die Gefahr einer derben Unverdaulichkeit hin. Es ist eine Mode, eine Wuth, und es ist nicht die einzige." — Dieser Brief ist vom 10. Mai 1696 datirt. Es folgt daraus, daß man damals selbst bei Hofe nicht früher grüne Erbsen haben konnte, obgleich die Mode einen so hohen Preis auf sie setzte. Obschon Arnaud d'Andilly einige Jahrzehnte vorher auf den Ländereien der Abtei de Port Royal bereits der echten Gartenkunst eine treffliche Stätte geschaffen hatte, so scheint es doch im Allgemeinen mit der Gemüsekultur damals noch sehr jammervoll beschaffen gewesen zu sein.

— Für junge Mädchen, die ihre Schönheit und Gesundheit bewahren wollen, gibt ein englisches Blatt folgendes Recept: „Eßt Fleisch täglich einmal, süße Speisen jährlich einmal; nehmt täglich ein kaltes Bad und geht täglich fünf Meilen zu Fuß." Das sind Regeln, die in den Bürgerhäusern Deutschlands im Wesentlichen befolgt werden, wenngleich man süße Torten wenigstens an allen hohen Festtagen auf dem Tische findet. Man kann sie auch allsonntäglich essen, vorausgesetzt, daß man mit kräftigeren Speisen einen guten Grund gelegt hat; das ewige Candy-Lutschen aber taugt weder den Zähnen, noch dem Magen. Wer Fleischkost gut verdaut, was Gemüse und digerirende Getränke befördern, mag es auch mehrmals des Tages genießen. Das Baden und Spazierengehen soll die Verdauung kräftigen, den Appetit reizen, die Lungen ausdehnen und dadurch eine gesunde Blutmischung ermöglichen. Die „fünf Meilen" müssen aber nicht in „Shopping" verbummelt, sondern in freier Natur und frischer Luft zugebracht werden. Die Strecke ist gar nicht so groß und Gewohnheit macht sie bald leicht überwinden. Manche, die denkt, sie muß eine Car besteigen, um sechs Blocks zurückzulegen, tanzt in **einer** Nacht ihre zehn Meilen ab.

Ein Mädchen als Depositum.

Auf Cuba kommt es natürlich ebenso häufig wie anderwärts vor, daß Eltern ein von dem Töchterchen angesponnenes Liebesverhältniß nicht billigen und als polternde „Ungeheuer" dazwischen fahren. Meint es nun die junge Cubanerin wirklich ernst, so hat sie nichts dagegen, wenn ihr Anbeter von einem Rechtsmittel Gebrauch macht, das die elterliche Gewalt beschränkt und ihm selbst sein unschätzbares Kleinod sichert; er läßt nämlich seine Geliebte „deponiren", d. h. auf dem Wege des Gesetzes zuverlässigen Verwandten oder sonst einer achtbaren Familie gewissermaßen zur einstweiligen Aufbewahrung als Depositum übergeben. Der Anbeter wirkt in diesem Falle von der Behörde ein Dokument aus, das den Eltern mitgetheilt wird, und ist die junge Dame mündig und erklärt sie sich mit dem Verfahren einverstanden, so dürfen die Eltern gegen die vom Töchterchen getroffene Wahl nicht länger Einspruch erheben, müssen ihr Kind vielmehr an die Familie, wo sie „deponirt" wird, ausliefern. Nach Ablauf einer vom Gesetze vorgeschriebenen Frist kann das Fräulein ihrer Neigung folgen und der Liebhaber sein Juwel dadurch auslösen, daß er mit ihm vor den Altar tritt.

Die Morgenstunde, oder: Eine beneidet die Andere.

Hausmagd: Jetzt läutet's schon 5 Uhr. Nun darf ich aber aufstehen. Wenn ich es nur auch einmal so gut hätte wie die Köchin, die kann noch eine Stunde schlafen.

Köchin: Schon 6 Uhr! Das Zimmermädl hat's halt schön, die liegt noch im Schlaf.

Zimmermädchen: Ach, 7 Uhr, und hab erst halb ausgeschlafen! Warum bin ich auch keine Gouvernante geworden, wie schön hat es diese!

Gouvernante: Ist um ¾ das Auge erwacht, steh, um 8 Uhr ich auf, zu neuer Plage und Aerger. Wie viel besser wäre geeignet doch ich, zu präsentiren die Frau des Hauses, als die Gnädige, die Gans, die sich in den Flaumen noch wiegt.